Hoffnung erfordert Handeln

Die christliche Präsenz ist an ihrem Ursprungsort gefährdet

Zahlen werden oft herangezogen, um die Geschichte des Heiligen Landes zu beschreiben: die Zahl der Getöteten oder Vertriebenen, der zerstörten Häuser, der angegriffenen Dörfer, der zur Schließung gezwungenen Geschäfte und der beschädigten Schulen. Doch hinter jeder Zahl steht ein Mensch mit seiner ganz eigenen Geschichte. Zusammen bilden diese individuellen Geschichten die Geschichte einer Gemeinschaft, deren Vorfahren seit den Anfängen des Christentums hier leben – um die Erinnerung an das Leben Christi zu bewahren und Zeugnis für das Evangelium abzulegen.

Heute steht diese christliche Gemeinschaft vor einem der entscheidenden Wendepunkte in ihrer zweitausendjährigen Geschichte. Das mag wie eine drastische Einschätzung klingen, doch die Realität spricht für sich. Viele christliche Familien in Bethlehem und Jerusalem, in Dörfern im gesamten Westjordanland und natürlich auch im Gazastreifen leiden unter immer schwierigeren Lebensbedingungen. Seit mehr als drei Jahren beeinträchtigen

Bewegungsbeschränkungen, der Entzug von Arbeitserlaubnissen und der Stillstand im Tourismussektor ihre Möglichkeit, zu arbeiten und für ihre Familien zu sorgen, erheblich. Christliche Gemeinschaften sehen sich nun mit einer außergewöhnlich hohen Arbeitslosenquote von 54 % konfrontiert – das ist etwa doppelt so hoch wie der nationale Durchschnitt.

Seit Generationen sind christliche Handwerker, Hotelangestellte, Ladenbesitzer, Reiseleiter, Fahrer und Restaurantbesitzer auf die Pilger angewiesen, die ins Heilige Land kommen. Da der Tourismus weitgehend zum Erliegen gekommen ist, sind unzählige Existenzgrundlagen fast über Nacht verschwunden.

Die Folgen sind für die nächste Generation besonders schwerwiegend. Wenn ein junger Mensch sein Studium oder seine Berufsausbildung abschließt und kaum Aussicht auf eine Anstellung hat, lässt sich eine Auswanderung oft kaum vermeiden. Das Land der Vorfahren zu verlassen bedeutet, nicht nur ein Zuhause zurückzulassen, sondern auch einen Teil dessen, was sie ausmacht – die Geschichte, die sie geerbt haben und von der sie Zeugnis

ablegen sollen, und in gewisser Weise auch ihre Berufung. Zu gehen bedeutet, gezwungen zu sein, sich von einem Land und einer Gemeinschaft zu entfernen, zu denen man sich zutiefst hingezogen fühlt. Dennoch fühlen sich viele gefangen und sehen keine andere Alternative. Diese schmerzhafte Realität wirft eine tiefgreifende Frage auf: Was geschieht, wenn eine ganze Generation zu glauben beginnt, dass ihre Zukunft anderswo liegt?

Nirgendwo ist diese Krise so deutlich zu spüren wie im Gazastreifen, wo eine historische christliche Gemeinde zerstört wurde. Heute leben dort nur noch 541 Christen. Andere wurden zur Flucht gezwungen, wieder andere kamen im Konflikt ums Leben oder starben aufgrund des Zusammenbruchs der medizinischen Grundversorgung und des Mangels an lebenswichtigen Gütern. Doch selbst inmitten dieser Verwüstung entscheiden sich einige dafür, zu bleiben. Sie beten ohne Unterlass. Sie kümmern sich umeinander. Sie halten durch. Ihre Anwesenheit ist ein täglicher Akt des Mutes.

Die Vorstellung eines Heiligen Landes ohne Christen sollte Gläubige auf der ganzen Welt zutiefst beunruhigen. Dies ist nicht bloß ein demografischer Wandel, sondern eine Krise der Geschichte, der Identität und des Glaubens. Was würde es bedeuten, wenn der Geburtsort des Christentums zu einem leeren Museum aus Steinen und archäologischen Stätten würde? Die lebendigen Steine müssen erhalten bleiben.

Deshalb ist internationale christliche Solidarität so wichtig. Unterstützung darf nicht nur darin bestehen, auf unmittelbare Notlagen zu reagieren; sie muss den Menschen die Zuversicht geben, dass sie hier in diesem Land noch eine Zukunft haben.

Wir erleben diesen kleinen Kampf um Hoffnung jeden Tag in unseren Schulen, wo Kinder weiterhin lernen und träumen. Wir sehen ihn bei jungen Menschen, die danach streben, Fähigkeiten zu erwerben, und bei Familien, die darum kämpfen, in ihrer angestammten Heimat verwurzelt zu bleiben.

Zu Beginn jedes Schuljahres wird die Dringlichkeit besonders deutlich. Für Familien in Not in unserer krisengeschüttelten Region ist die Vorbereitung eines Kindes auf den Schulbeginn nicht mehr nur ein Moment der Freude, sondern kann eine Quelle überwältigender Ängste sein. Mit der dringenden „Back-to-School"-Initiative des Lateinischen Patriarchats springen wir ein, um die unverzichtbaren Bildungskosten für die am stärksten benachteiligten Familien und Kinder in unserer Region zu decken. Die Wiederherstellung der Würde eines Kindes schützt es davor, sich zurückgelassen zu fühlen, und macht deutlich, dass Not und Elend ihm nicht das Recht auf Bildung rauben werden.

In der Westbank, in Jerusalem und im Gazastreifen sind die Bemühungen, Schulen offen zu halten – und sie, wo möglich, wieder zu öffnen –, ein mutiges Zeichen dafür, dass die Zerstörung nicht das letzte Wort haben wird. Unsere Verantwortung ist klar. Wir müssen in Bildung, berufliche Ausbildung, die Gründung kleiner Unternehmen und kommunale Einrichtungen investieren. Wir müssen den Familien konkrete Gründe geben, zu bleiben – nicht, weil sie gefangen sind, sondern damit sie sich in ihrer Heimat ein würdiges und nachhaltiges Leben aufbauen können.

Trotz allem, was sie erdulden mussten, fühlt sich die überwiegende Mehrheit der Christen im Heiligen Land nach wie vor tief mit ihrer Heimat verbunden. Sie wollen nicht als historische Kuriosität erhalten bleiben oder zu einem Teil der Vergangenheit degradiert werden. Sie bitten um die Möglichkeit, in dem Land, in dem das Christentum seinen Ursprung hat, in Würde zu leben, zu arbeiten, ihre Kinder großzuziehen und ihren Glauben zu praktizieren.

Das Heilige Land hat der Welt die großartigste Geschichte der Hoffnung geschenkt, die je erzählt wurde. Heute brauchen Christen unsere Hilfe, damit diese Hoffnung in ihnen weiterlebt.

George Akroush
Direktor des Entwicklungsbüros des Lateinischen Patriarchats